

Dürfen wir noch unseren Dialekt sprechen?

Horst Nägele

Der dänisch-deutsche Dichter, Sprachphilosoph und kritische Ideolinguist¹ JENS BAGGESEN (1764–1826)² hatte einmal bemerkt, daß nichts *unphilosophischer* sei als das *Bedauern*, daß es so viele verschiedene Sprachen auf der Erde giebt, wenn ich den philosophischen Wunsch ausnehme: daß es nur eine allgemeine Sprache gäbe. Weiter heißt es in dem hier zitierten Text: *Der menschliche Geist, der Geist der Menschheit offenbahrt sich in keiner besonderen Sprache – so wenig als der Geist einer Sprache in irgend einem besonderen Schriftsteller. Nur die Seele der Menschheit zeigt sich in der ersteren, und die Seele einer Sprache in letzterem. Gäbe es nur eine einzige allgemeine Sprache, und wäre dieselbe auch vollkommener als irgend ein Vorhandenes, so würde kein Denker oder Forscher jemals hinter mehr als eine Seele kommen und sich nie zum Begriff des Geistes erheben können. Verbürgt wenigstens könnte nie der wahre Geist der Menschheit werden, anders als durch Vergleichung der Seelen mehrerer Völker, die ihr Denken nicht mit einander verabredet haben. Dadurch allein werden wir inne, daß etwas anderes in der Menschheit spricht als bloße Willkür – oder bloße Gewohnheit – oder bloße Convenienz – oder bloße Nachahmung. Der menschliche Sprachgeist zeigt sich gerade in der Mannigfaltigkeit der Sprachen über jeder Einheit oder bloßen Einerleiheit, über jeder Ichheit, über jedem Familiengeist – über jedem Volksgeist – über jeder bloß empirischen Allgemeinheit erhaben.*³

Dieses Zitat paßt sehr gut zu den Maximen einer Bewegung, die sich auf Männer wie JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744–1803) oder wie WILHELM VON HUMBOLDT (1767–1835) beruft und im Gefolge von Strömungen in der Romantik sehr viel von sich reden gemacht hat und über die man genau betrachtet bis auf den heutigen Tag noch nicht hinausgekommen ist. Es soll hier nicht auf die Mißverständnisse eingegangen werden, zu welchen es im Zeichen einer nationalen Begeisterung gekommen ist, die inzwischen soviel wie jeden Kredit verloren hat. Ich habe auch nicht die Absicht, von so etwas wie Volkstum, von der Aufrechterhaltung von vielleicht längst anachronistischen Sitten und Bräuchen, oder gar von der Pflege von Dialekten sozusagen als regionale Kuriosa zu sprechen. Mein Interesse gilt vielmehr der Leistungsfähigkeit von Sprache als Kommunikationsmittel, es geht mir – mit JENS BAGGESEN (s. o.) zu sprechen – *um die Vergleichung der Seelen* (heute würde man Strukturen sagen) *mehrerer Völker, die ihr Denken nicht mit einander verabredet haben.* Es muß an dieser Stelle ganz kurz

auf ein paar sprachwissenschaftliche und sprachphilosophische Problemstellungen eingegangen werden.

In dem oben gegebenen Zitat geht BAGGESEN davon aus, daß es eine ganz bestimmte Wahrheit gebe, die es zu finden gelte. Am besten könne dies geschehen mittels Vergleichung der heutigen Volkssprachen und Dialekte in ihrer durch Tradition bedingten Verschiedenheit. BAGGESEN rechnet also mit sogenannten semantischen Universalien⁴, die sich zwar nicht auf dem Hintergrund irgend einer der uns überlieferten Sprachen abzeichnen und auch nicht in Korrelation mit einer *mathesis universalis* im Sinne von LEIBNIZ determinierbar sind,⁵ die jedoch viel eher in der Konvergenz der Sprachen als Zeichen- und Verweisungssysteme in der semiotisch-pragmatischen Definition nach CHARLES S. PEIRCE (1839–1914) zu denken sind.

BAGGESEN stellt fest, daß die existierenden (Einzel-)Sprachen aufgrund der recht unterschiedlichen Traditionen individuelle Ausprägungen erfahren haben (WILHELM VON HUMBOLDT – der mit BAGGESEN übrigens befreundet war – spricht von einer *Inneren Form* des einzelsprachlichen Systems). Daher können durch Beschränkung auf eine einzige einzelsprachliche *Convenienz* (als ob diese zu einer für alle Völker verbindlichen «allgemeinen Sprache» zu erklären sei) traditionsbedingte «Irrtümer» sich viel eher etablieren⁶ als da, wo die Möglichkeit einer Vergleichung der je spezifischen Strukturen (BAGGESEN sagt *der Seelen*) offen bleibt, wo somit eine Systemüberschreitung (im Sinne von BENJAMIN LEE WHORF⁷) einer jeweiligen einzelsprachlichen *weltbildprägenden Zwischenwelt* in der Definition LEO WEISGERBERS⁸ realisierbar ist.

An dieser Stelle kann von Interesse sein, daß GOETHE im Kontext seiner so viel zitierten und immer wieder aufs Neue bemühten Verlautbarung über *die Weltliteratur* – dem Anschein nach aufgrund eines von JENS BAGGESENS recht verschiedenen approach – an semantische Universalien gedacht haben muß, semiotisch-pragmatisch verstehbar als Konvergenz individueller Ausprägungen. GOETHE schien es offensichtlich sehr wichtig, eigens darauf hinzuweisen, daß *wir* bei all der unerläßlichen *Schätzung des Ausländischen (der Weltliteratur)* uns nicht damit begnügen dürfen, *bei etwas Besonderem haften zu bleiben und dieses für musterhaft ansehen (zu) wollen, denn wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen*⁹.

Zweckmäßigerweise sei nun zusammengefaßt: Es gibt in der Tat mehr als eine (Volks-)Sprache. Die einzelnen Sprachsysteme sind unter sich unterschiedlich strukturiert. Die Existenz von einer Sprache allein würde bedeuten: Beschränkung auf wie zufällig Tradiertes, und das wäre nach dem oben Ausgeführten als ein kommunikatives Manko zu betrachten. Die semantische Funktion einer Einzelsprache ist spezifisch historisch bedingt. Wenden wir uns jetzt dem recht vielseitigen Angebot von Sprachen und Dialekten zu.

Sehr häufig ist von Fremdsprachenschülern die bei einem naiv-realistischen Lernbeflissenen verständliche Klage zu hören, daß in der anzueignenden «Sprache» neben dem «richtigen» Englisch, Französisch oder Russisch «leider» auch noch eine «Unzahl» Dialekte existieren. Fast regelmäßig wird bei solcher Gelegenheit bemängelt, daß so viele der Bewohner Großbritanniens, Frankreichs, der UdSSR kein «ordentliches» Englisch, Französisch, Russisch sprechen. Die Beschwerden klingen so, als ob Mundarten so etwas wie Abarten eines Edeltypus «Hochsprache»¹⁰ darstellten.

Die Fehleinschätzung erklärt sich aus dem immer noch weitgehend präskriptiv orientierten Unterricht an den Schulen, die damit immer noch eine Brutstätte von (chauvinistischer) Intoleranz darstellen. Dem Streben nach Allgemeingültigkeit, und zwar nicht allein in phonetischer, morphologischer und syntaktischer Hinsicht, sondern auch was die Gültigkeit der Aussagen betrifft, kommt die Institution der (im Falle der deutschsprachigen Länder) neuhochdeutschen Schriftsprache mit ihrem totalen Anspruch entgegen. Bei dem naiv-realistischen Sprachteilhaber kommt es auf diese Weise zu Vorstellungen von so etwas wie einer universellen Sprachrichtigkeit.¹¹ In solchem Bewußtsein bekräftigte zum Beispiel die mittelalterliche Theologie ihren totalen Gültigkeitsanspruch dadurch, daß sie sich nicht allein aus den rein «praktischen» Erwägungen einer Vereinheitlichung der damals im abendländischen Bereich «global» gültigen lateinischen Sprache bediente. Ähnlich liegen die Verhältnisse dort, wo sich Gerichtsbarkeit und Verwaltung überregionaler und für die großräumigen Handelsverbindungen recht zweckmäßiger Verkehrssprachen bedienen, um mittels einer sogenannten Überbausprache Territorien zu vereinen, die in ihrer volkssprachlichen Basis äußerst heterogen sind.

Noch immer gilt der Grad der pedantischen «Sorgfalt» bei dem (obligatorischen) Gebrauch¹² einer (überregional) nationalen Einheitssprache als soziales Indiz (gebietsweise etwas ausgeprägter wie im

Falle des deutschen Sprachbereichs in Norddeutschland, wo die neuhochdeutsche Schriftsprache historisch sehr viel mit einer Fremdsprache zu tun hat und weitgehend wie eine solche gedrillt wird, in den Schulen, im Elternhaus). Der Gebrauch einer Überbausprache als ästhetisches Medium bedeutete schon für so manchen (prospektiven) Poeten sozialen Aufstieg. Das läßt sich verhältnismäßig einfach belegen zum Beispiel anhand von Verhaltenskategorien bei einem Schriftsteller wie FRIEDRICH HEBBEL oder an einer Reihe durch die jeweilige Oberflächenthematik verdeckter Motive im Werk FRIEDRICH SCHILLERS.¹³ Das Letztgenannte ist ein aufschlußreiches Beispiel dafür, wie das für die Zwecke der Erlangung eines gewissen sozialen Status für einen Dichter unentbehrliche sprachliche Anpassungsverhalten (mittels poetischer «Leistungen») motivisch in sogenannten Brüchen faßbar wird. Ich denke hier an das im SCHILLERSchen Werk (auch im Verhältnis zu den zeitgenössischen Manifestationen) sehr zentrale Motiv einer Rechtfertigung des Bösen, und zwar gerade nicht im Sinne einer Theodizee (was bezeichnenderweise von GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL an SCHILLERS «Wallenstein» bemängelt worden ist).¹⁴

Indessen wird immer wieder behauptet, daß wir, was unser «schönes Neuhochdeutsch» betreffe, sehr viel «unseren großen Dichtern» zu verdanken haben, die seien es nämlich gewesen, die unser Deutsch *erst einmal abschliffen und nahezu ebenso salonfähig machten, wie es bis dahin allein das Griechische, das Latein oder das Französische waren.*¹⁵ Das hört sich so an, als ob es irgendwie einmal «wilde» Sprachen gegeben habe, welche man gleichsam wie Tiere des Dschungels erst einmal «gebändigt» hat, damit sie «kulturfähig» seien. Unterschlagen wird in diesem Mythos das in der Tat recht breite Spektrum von Sprache, von deren als idealtypisch geltender Funktion als «reines» Kommunikationsmittel reichend bis zum Gebrauchswert von sprachlichen Manifestationen im Dienste einer Selbstbestätigung, Selbstbehauptung, einschließlich des indikativen Symbolcharakters in bezug auf den gesellschaftlichen Status des Sprechenden.

Bekannt ist, daß sich im «hohen Mimetischen» der herkömmlichen Tragödie¹⁶ die Ideologie einer Oberklasse manifestiert, während den «ungebildeten» Massen die niedere Mimetik einer effektreichen Dialektik in der Komödie überlassen bleibt. Im ersten Falle haben wir es mit «gepflegtester» Sprechweise des Überbaus zu tun, welche im zweiten Falle gestelzt klingen würde und dort daher nur dann Anwendung findet, wenn es der Komik dienen soll, wie etwa bei dem gängigen Lustspielmo-

tiv, daß Leute aus dem «einfachen Volk» mehr sein wollen als sie in der sozialen Wirklichkeit sind. Da heißt es dann «Schuster bleib bei deinem Leisten»! Auf diese Weise wird jedes Streben nach gesellschaftlicher Emanzipation als «lächerlich» hingestellt; die sozial Zurückgebliebenen dürfen da am Ende noch über sich selber, über ihre «eigene Dummheit» lachen. Die Leute sollen dabei zu der «Einsicht» gelangen, «daß unsere (soziale) Welt ja so weise eingerichtet ist, so daß es nur einem Toren in den Sinn kommen könnte, die Verhältnisse ändern zu wollen».

In den Volksstücken sprechen die «einfachen Leute» Dialekt, nach der Devise, daß Menschen, welche in einer Sprache mit einem räumlich engeren Radius und durch Überbausprachen beschnittener Funktion kommunizieren, einen beschränkteren Horizont haben müssen. Neuerdings beruft man sich da mit großer Vorliebe auf BASIL BERNSTEINS Begriffskategorien «elaborated code» und «restricted code», in Verkennung der sozialen Problematik, die BERNSTEIN sehr wohl bewußt war.¹⁷ Für das Gros der unkritischen Nachbeter scheint die größere kognitive Leistungsfähigkeit eines «elaborierten» (gegenüber den Möglichkeiten eines «restringierten») Sprachgebrauchs als erwiesen zu gelten.

Übersehen wird hierbei eine weitgehend kompensatorische Funktion des Mittels Sprache. Zwar muß man durchaus mit einer dialektischen Korrelation von Sprache und Erkenntnis rechnen, und insofern hätte es seine Berechtigung von «Sprachbarrieren» bei Lernvorgängen zu sprechen. Nur sollte dabei auch gefragt werden, wie es zu diesen «Sprachbarrieren» gekommen ist. Wer hat sie errichtet? Welchem Zweck sollten sie dienen? Handelt es sich um Eingriffe in bestehende Kommunikationsformen? Welche Interessen stehen dahinter? Was sollte da «abgegrenzt», wer sollte ausgeschlossen werden?

In den Berichten BERNSTEINS ist wie beiläufig vermerkt, daß die Kinder der unteren Schichten gegenüber den Zöglingen der oberen Klassen zwar in linguistischer Hinsicht ein «Manko» aufweisen, im Bewußtsein von «Realität» sich den Genannten jedoch weit überlegen zeigen. Es gehört zu den Prämissen BERNSTEINS, daß Erkenntnis allein verbal vermittelt wie auch an dritte mitgeteilt wird. Nicht einzusehen ist daher, warum sich die Kommunikation «außersprachlicher» Sachverhalte, also der «Realität», nicht auch bei den sozial Benachteiligten bereits von vornherein mittels der wohl für das Menschsein bezeichnenden Begriffsbildung vollziehen sollte.

Neben einem zentralen Denkfehler haben wir es hier milde gesagt mit dem naiven und einer spezifisch englischen Ideologie verpflichteten Glauben zu tun, Mensch werde man erst durch einen gewissen äußeren Status. Bei aller Anerkennung der Aufrichtigkeit in dem Bemühen nach «Emanzipation» für Bevölkerungsschichten, denen die akademischen «Protagonisten» ja nicht selber angehören, muß festgestellt werden, daß BERNSTEIN sowie die, welche sich da auf ihn berufen, ziemlich unreflektiert vom eigenen sozialen Standort aus urteilen. Daß sie Sprechweisen der eigenen sozialen Klasse den Kommunikationsmöglichkeiten der unteren Schichten in kognitiver Hinsicht als leistungsfähiger, als «überlegen» betrachten, zeugt von einem naiven Sprachrealismus.¹⁸

Leistungsfähiger, «überlegen» ist die verbale Kommunikation der oberen Klassen allerdings da, wo es gilt, private Interessen durchzusetzen, nach der Devise «Wer die Macht hat, hat das Recht». In diesem Fall wird die institutionalisierte soziale Überlegenheit durch verbales Verhalten gestützt. Das Letztgenannte ist es nun, was geschult werden kann, wie bereits das antike Beispiel der Sophisten zeigt. Passender wäre demnach von rhetorischem Training auch da zu sprechen, wo es sich um die Einübung der elementaren Redeformen handelt. In letzter Instanz dient das ganze Unternehmen doch der Stärkung eines für den materiellen Erfolg unerläßlichen strategischen Anpassungsverhaltens. Diesen Sachverhalt soll die metaphorische Chiffre «Überwindung von Sprechbarrieren» wohl beschönigen.

Durch verbales (Anpassungs-)Verhalten ist sozialer Aufstieg in einem gewissen Rahmen möglich. Dies ist für eine ganze Reihe arrivierter Dichter verhältnismäßig gut zu belegen (siehe auch oben, vor Anmerkung 13), in vielen Fällen allerdings auch die dialektischen Gegenzüge einer Hinterfragung von Sprachverhalten¹⁹.

Für den sozialen Erfolg scheint wesentlich zu sein, daß «man» immer «mitmacht», am besten aber nur so tut als ob. Entscheidend ist hierbei das «richtige» Sprachspiel. Dieser Sache tut es erwiesenermaßen keinen Abbruch, daß die im Endeffekt auf totale Anpassung abzielenden Lernvorgänge im Dienste einer «sprachlichen Sozialisation» kognitive Prozesse weitgehend hindern. «Erkenntnisse» stellen sich da eben als eine Funktion des «gefälligen» Scheins dar, «realistisches Handeln» bezeichnet in diesen Tagen die Strategie der verbalen Anpassung.²⁰

Das für unsere Konsumgesellschaft charakteristische Anpassungsverhalten ist indessen durch die

ökonomischen Kräfte hierarchischer Machtverhältnisse gezielt manipuliert. Es hat somit weitergehenden kommerziellen Interessen zu dienen. Der Reklamejargon ist dabei in erster Linie für die unteren Schichten berechnet. Denkprozesse werden da weitmöglichst ausgeschaltet. Suggestiert wird der Wunsch nach einer «Überwindung von Konsumbarrieren».

Leistet nun aber das, was da «Überwindung von Sprechbarrieren» genannt wird, wie oben dargetan im Grunde einer Entmündigung durch das organisierte (unreflektierte) Anpassungsverhalten Vorschub, dann wäre zu fragen, ob es im Interesse von Verständigung und Erkenntnis nicht angebracht sein könnte, darüber aufzuklären, daß es unterschiedliche Arten von Kommunikation gibt, die sich soziologisch-historisch erklären lassen, und daß diese Lage für Erkenntnis im Sinne eines *superlinguistic consensus*²¹ eher günstig ist. Denn jedes System von Sprache leistet das, was ihr auf der Ebene der Realisation durch den sozialen Kontext aufgegeben ist. So betrachtet unterscheidet sich die «elaborierte» Sprechweise von dem «restringierten» Sprachgebrauch funktional, die Determinierung geschieht durch die milieubedingten Interessen. Es hieße jedoch «den Kopf in den Sand stecken», würde man das hier greifbare emanzipative Problem im Rahmen der (relativ beschränkten) Möglichkeiten formaler Linguistik auf didaktischem Wege angehen wollen.

Anmerkungen

- ¹ Zu dem Terminus «Ideo-Linguistik» siehe PETER MADSEN: «Ideo-Linguistik. Kritiske overvejelser over autonomiproblemet», Häften for Kritiska Studier, VII-VIII/1969, 47–52. Durch die Beifügung «kritisch» sei die ideologiekritische Relevanz hervorgekehrt.
- ² Über JENS BAGGESEN siehe HORST NÄGELE: Der Deutsche Idealismus in der existentiellen Kategorie des Humors. Eine Studie zu Jens Baggesens ideolinguistischem Epos «Adam und Eva», 1971, Kap. I.
- ³ Zitate nach der (nur) handschriftlichen Überlieferung «URDA oder Historisch-kritisches Mythologisches Wörterbuch, hauptsächlich zum Behuf der Erforschung nordischer Urkunden und alter Dänischer Sprache und Geschichte nebst einigen allgemeinen philosophisch-critischen Untersuchungen. Kiel 1812» (Königliche Bibliothek in Kopenhagen, Additamenta 2, 2^o).
- ⁴ Eigens von *semantischen Universalien* spricht in unseren Tagen MANFRED BIERWISCH, und zwar in der Definition von einem *Inventar semantischer Merkmale, aus denen jede Einzelsprache eine spezifische Auswahl trifft*. (Kursbuch V, 1966, p. 98).
- ⁵ JENS BAGGESENS mathematisches Interesse ist durch den handschriftlichen Nachlaß bezeugt: Königliche Bibliothek in Kopenhagen, Ny kgl. Samling 1467, 2^o, VI (philosophische Entwürfe) und VII (mathematische, astronomische, naturwissenschaftliche Entwürfe).
- ⁶ Über den Steuerungsmechanismus einer monolingualen Selektion aus einem universalen Inventar semantischer Merkmale lassen sich bei dem heutigen Stand der Sprachwissenschaft nur ungenaue Angaben machen. Auf der lexikalisch-syntaktischen Ebene sind jedoch gewisse

Koppelungsmechanismen greifbar geworden, und zwar in dem Phänomen sogenannter Kollokationen, deren Möglichkeiten in der einzel-sprachlichen Konvention tradierter Sprachverwendung angelegt sind. Der Sachverhalt derartiger monolingual bestimmbarer Attraktionen oder aber Repulsionen ließe sich mit BENJAMIN LEE WHORF durch je nach Sprach- und Traditionssystem unterschiedliche Strukturmerkmale erklären (B. L. WHORF: *Language, Thought and Reality. Selected Writings*, ed. by JOHN B. CARROLL, 1956, pp. 69 ff, 88 ff, 214 ff, 246 ff, 253 ff).

- ⁷ B. L. WHORF: *Language, Thought and Reality*, pp. 238 f, 253.
- ⁸ *Übersetzen können wir als ein Umsetzen von geistigen Gegenständen aus der Zwischenwelt einer Sprache in die einer anderen auffassen*. (L. WEISGERBER: *Das Gesetz der Sprache*, 1951, p. 77).
- ⁹ Zitiert nach JOHANN PETER ECKERMANN: *Gespräche mit GOETHE in den letzten Jahren seines Lebens*, 31. 1. 1827 (GOETHE-Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, hg. von ERNST BEUTLER, XXIV, 1948, p. 229).
- ¹⁰ Die Benennung «Hochsprache» scheint recht unklaren Vorstellungen über den Terminus «hochdeutsch», über das Begriffspaar «hochdeutsch» und «niederdeutsch» zu entstammen.
- ¹¹ Von «Sprachrichtigkeit» zu reden ist wissenschaftlich nicht haltbar, so sehr wir auch dank Tradition und Erziehung zu entsprechenden Vorstellungen neigen.
- ¹² Ich unterscheide zwischen «Sprachverwendung» und «Sprachgebrauch». Im ersten Fall handelt es sich um einen rein linguistischen Terminus, im zweiten Fall um den psychologischen und pragmatischen Stellenwert einer Aussage.
- ¹³ Siehe auch HORST NÄGELE: «Historische Objektivierung als poetische Instanz. Eine Studie zur Kontroverse zwischen FRIEDRICH HEBBEL und JOHAN LUDVIG HEIBERG im Jahre 1843», *Hebbel-Jahrbuch* 1973, pp. 40 f.
- ¹⁴ Siehe ebenda.
- ¹⁵ So etwa ERICH TRUNZ verschiedentlich in seinen Kieler Vorlesungen, und zwar noch in den sechziger Jahren.
- ¹⁶ Siehe NORTHROP FRYE: *Anatomy of Criticism. Four Essays*, 1957, pp. 34 ff, 39 ff.
- ¹⁷ BASIL BERNSTEIN: *Class, Codes and Control*, Vol. I: *Theoretical Studies towards a Sociology of Language*, 1971 (deutsch: *Studien zur sprachlichen Sozialisation*, 1972).
- ¹⁸ Daß bei BERNSTEIN die Sprache der Mittelschicht zum Maßstab aller Dinge gemacht ist, wird auch in der Stellungnahme durch WULF NIEPOLD kritisiert (W. NIEPOLD: *Sprache und soziale Schicht. Darstellung und Kritik der Forschungsliteratur seit BERNSTEIN*, 1970).
- ¹⁹ Siehe hier auch HORST NÄGELE: J. P. JACØBSEN, 1973 (Sammlung Metzler. *Realien zur Literatur*, Band 117), p. 42. Hinsichtlich ideologisierender Implikationen von Sprachverhalten siehe H. NÄGELE: «Von einem «Echten Deutsch» und von den «Deutschen Sprachen des Herzens». Feststellungen des frühen N. F. S. Grundtvig zur Überaufunktion eines sogenannten Hochdeutsch als übergreifende Institution», *Grundtvig Studier* 1971, 74–89.
- ²⁰ Eine aus Anpassungsangst hochgezüchtete Ideologie hat den als Märchendichter weltberühmt gewordenen und aus unterster sozialer Schicht stammenden Dänen H. C. ANDERSEN immer wieder beschäftigt. Das Motiv ist in ANDERSENS Werk allerdings nicht immer so zentral wie etwa in den Märchen «Die Nachtigall» oder «Des Kaisers neue Kleider». Das soviel wie institutionalisierte Sprachspiel wird dort nur eben durch «unangepaßte» Menschen, also durch Kinder, Fischer, Küchenmädchen unterlaufen. Niemand von den «Gebildeteren» wollte ja als «dumm», als «untauglich für sein Amt» gelten. «Überwindung von Sprechbarrieren» könnte sich in diesem Kontext als durch normativen Zwang reproduziertes Anpassungsverhalten verstehen. Siehe hierzu HORST NÄGELE: «Das Phänomen «kontextualer Interferenz» als literaturwissenschaftlicher Ansatz. Ein Versuch am Beispiel des bilinguistischen Dichterphilosophen JENS BAGGESEN», *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, XLV, 1971, pp. 625 f.
- ²¹ Siehe ebenda, pp. 489–626. Auf einen (in emanzipativer Hinsicht sich günstig auswirkenden) *superlinguistic consensus* scheinen auch ein paar Bemerkungen von H. M. HEINRICH abzielen (H. M. HEINRICH: «Vorwort», zu: W. NIEPOLD, *Sprache und soziale Schicht*, siehe Anmerkung 18).